

Irina Scherbakowa: „Der Schlüssel würde noch passen“

Aufbruch und neue Diktatur in Russland

Von Catrin Stövesand

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.11.2025

An welcher Stelle ist Russland in den 90er Jahren falsch abgebogen? Wie konnte die Perestroika nach gut zehn Jahren wieder in eine Diktatur münden? Dem geht die mittlerweile im Exil lebende russische Historikerin und Publizistin Irina Scherbakowa nach und hat dabei natürlich auch die Arbeit der Menschenrechtsorganisation Memorial im Blick.

Beharrlichkeit, Menschlichkeit und Reflexion, das sind die Faktoren, die die Arbeit von Irina Scherbakowa prägen und die mithin auch ihren Text bestimmen. Eine Beharrlichkeit, die ihr Ziel vorerst verfehlt hat. Denn die russische Regierung hat ihre Arbeit, die Erinnerungsarbeit der Organisation Memorial, immer schwieriger gemacht, den Verein 2016 zum ausländischen Agenten erklärt und 2021 schließlich aufgelöst.

Als dann Anfang 2022 der Großangriff auf die Ukraine erfolgte, war für die oppositionelle Irina Scherbakowa klar: Sie muss ihre Heimat verlassen.

„Es war wie in einem grausamen Märchen: Erst kam die Pest, dann der Krieg. Mein Mann, der schon immer gesagt hatte, man dürfe in Russland nichts besitzen, von dem man sich nicht jederzeit trennen könnte, sollte recht behalten. [...] War unsere Geschichte in Russland einfach so zu Ende? Ich konnte es nicht glauben. Wahrscheinlich geht es allen so, die ihr Zuhause für immer verlassen müssen, die Wohnungstür für immer hinter sich zuschließen. Den Schlüssel trage ich bei mir, und er würde immer noch passen.“

Geschichte, verknüpft mit Menschen

„Der Schlüssel würde noch passen. Moskauer Erinnerungen“ heißt ihr Buch und es beginnt mit Gedanken an die Heimat, an alles, was Irina Scherbakowa zurücklassen musste, die Möbel, die Familiengeschichte erzählen, und vor allem die Bücher.

Alles in Scherbakowas Buch vermittelt Geschichte, und meist ist diese verknüpft mit Menschen, oft und mutig genug mit der Autorin selbst. Es ist berührend, manchmal beklemmend, die politischen Entwicklungen wie die persönlichen Erlebnisse seit der

Irina Scherbakowa

Der Schlüssel würde noch passen. Moskauer Erinnerungen

Droemer Verlag

Übersetzung: Jennie Seitz, Ruth Altenhofer

318 Seiten

25,00 Euro

Perestroika mitzuverfolgen. Die Reflexion früherer Einschätzungen, die leisen Zweifel am Geleisteten wie auch die Gewissheit, nicht mehr in die Heimat zurückkehren zu können.

Die 90er Jahre im Zentrum

Und im Zentrum steht die Phase in der russischen Geschichte, die zwar eine erste politische Wende einläutete, welche aber unvollendet blieb und letztlich dann doch wieder in eine Diktatur führte. Die 90er Jahre, das entscheidende Jahrzehnt: Die Autorin empfand diese Zeit eindeutig als Aufbruch.

„Damals war ich so erfüllt von neuen Möglichkeiten. Ich kann mich erinnern, das war im Herbst 1991, ich war das erste Mal in Italien, in Rom. Und ich stand im Colosseum, und ich hatte so ein Kribbeln im Bauch, weil ich niemals in meinem Leben gedacht hatte, dass ich das mit eigenen Augen sehen würde. 1989 der Fall der Berliner Mauer, dann der Zerfall der Sowjetunion, das waren natürlich überwältigende Ereignisse. Und man hatte das Gefühl, das ist nicht wieder rückgängig zu machen.“

Warum und wie diese errungenen Freiheiten dann doch rückgängig gemacht wurden, dem geht Irina Scherbakowa mit dem Gespür der Historikerin nach. Sie skizziert die 90er Jahre in ihrer Vielfalt und Ambivalenz. Die Perestroika, die freie Wahlen ermöglichte und nicht zuletzt die Arbeit bei Memorial ab 1989; die Scherbakowas Recherchen zum stalinistischen Terror erleichterte, Archive zugänglich machte.

„In den ersten Jahren unserer Arbeit Anfang der 1990er Jahre standen wir gewissermaßen vor einer riesigen Umrisskarte der Vergangenheit, auf der wir all das abbilden mussten, was viele Jahrzehnte lang ausgelöscht und unsichtbar geblieben war. Uns trieb das Gefühl an, dass wir uns mit dieser Aufgabe beeilen mussten, als ahnten wir bereits, dass die Öffnung der Archive nicht von Dauer sein würde.“

Also Aufbruch, Freiheit, Möglichkeiten auf der einen Seite, auf der anderen Gewalt, Chaos, Arbeitslosigkeit und Armut. Wie viele Menschen in der ehemaligen Sowjetunion Hunger litten, wie die Versorgung zusammen- und die Kriminalität ausbrach, werden viele Menschen in westlichen Ländern wohl nicht mehr so gut in Erinnerung haben. Dabei gab es damals zahlreiche Berichte gerade über die wachsende Banden-Kriminalität. Und so spielt sie auch im Buch eine große Rolle, ebenso wie die Erlebnisse vieler Menschen, die in den 90er Jahren direkt oder im nahen Umfeld Erfahrungen mit Diebstahl, Raub oder Gewalt machen mussten.

„Wir erlebten eine Legalisierung und sogar Romantisierung der Gewalt, der ‚Gefängnischanson‘ wurde damals zum Beispiel immer populärer. Fernsehserien und Filme taten ihr Übriges.“

Hinzu kamen die Putschversuche 1991 und 1993, der erste Tschetschenien-Krieg 1994, die Finanz- und Wirtschaftskrise 1998. Irina Scherbakowa empfand diese Ereignisse damals als Rückschläge, aber noch nicht als Anzeichen für ein Scheitern des demokratischen Aufbruchs. Heute schätzt sie manches anders ein.

Gorbatschows und Jelzins Fehler

Sie schreibt über die politischen Versäumnisse der Präsidenten Michail Gorbatschow und Boris Jelzin, die zögerlichen Reformen, die die junge demokratische Basis wieder brüchig werden ließen. Und das obwohl Jelzin mit einem sehr strikten Plan gestartet war, der in die Marktwirtschaft führen sollte, entworfen zusammen mit seinem Premier, dem Ökonomen Jegor Gaidar. Nach wachsender Kritik wurde Gaidar zu einer Art Bauernopfer.

„Bei aller Härte der Reformen hat sich Jelzin sehr früh, zu früh von Gaidar, also das war eigentlich der Organisator von unseren wirtschaftlichen Reformen, Jegor Gaidar, verabschiedet. Zu viel Angst hatte er vor der kommunistischen und poststalinistischen Ecke, und er fügte sich diesem Druck. Und er stellte diejenigen fast in die Ecke, die Reformen angefangen haben. Und deshalb sind sie so halbherzig. Und er selbst, Jelzin, hatte sehr viel Macht, und er konnte das nicht meistern. Dazu fehlte, glaube ich Vieles: Bildung, Offenheit, europäische Sichtweise.“

Ein Präsident, der seinen Aufgaben nicht gewachsen war – und der zudem Wladimir Putin an die Macht gebracht hat. Offene Worte, Analyse, Einordnung – und all das eingebettet in eigene Erfahrungen. Das eröffnet Leserinnen und Lesern sehr viel Nähe zur Zeitgeschichte. Die Autorin gewährt persönliche Einblicke, ohne dabei ins Sentimentale abzugleiten. „Waren wir naiv?“, fragt sich Irina Scherbakowa, weil sie und ihre Mitstreiterinnen und Kollegen bei Memorial dachten: Wenn die Menschen nur alles über die Schrecken des Stalinismus erfahren, würden sie sich nie wieder den vermeintlich starken Mann an der Staatsspitze wünschen. Sie denkt über möglicherweise verpasste Gelegenheiten nach und reflektiert ihren Pragmatismus angesichts der neuen Diktatur:

„Ein seltsames Gefühl: Du siehst alles klar vor dir, bist unmittelbar davon betroffen, dein Leben und deine Arbeit hängen davon ab, aber du kannst nichts anderes tun, als dir weiterhin einzureden, es sei nur ein Trugbild.“

Eine wilde Reise durch die Zeit

Umso mehr bemüht sich die Autorin in ihrem Buch um ein Gesamtbild. Um das zu zeichnen, vollzieht sie etliche Zeitsprünge. Das beansprucht schon mal die volle Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser, schafft aber auch immer wieder die nötige Distanz zum Geschilderten. Da geht es zurück in die Familiengeschichte zur Sowjetzeit, und im nächsten Absatz ist man wieder in den 90ern, dann eine Schleife zum Beginn der Putin-Ära und wieder zurück in die Kindheit der Autorin während eines Urlaubs auf der Krim. Zusammenhänge machen eben den Unterschied, will man wirklich verstehen.

Noch immer begeistert und überzeugt berichtet die Autorin von ihrer Arbeit bei Memorial, von den Recherchen und den unzähligen Begegnungen.

Der Mittelpunkt dieser Arbeit, das Leben in einer Diktatur nachzuzeichnen, die Wirkung von Repression offen zu legen, tritt auch im Buch zutage. Sehr viel Raum nimmt die Geschichte von Agnessa ein, einer opportunistischen Frau, die in die Wirren der Stalin-Zeit geriet, die es an der Seite eines Terror-Unterstützers zu Reichtum und Ansehen brachte und die dann in Lagerhaft endete. Diese Geschichte wurde 1997 zum ersten Mal unter dem Titel „Bekenntnisse der Frau eines Tschekisten“ veröffentlicht. Irina Scherbakowa erklärt dazu:

„Es ist eine Geschichte, die zeigt, wie gespalten die Gesellschaft war. Man spricht sehr viel von Opfern und weniger von Tätern. Wir waren sehr oft mit solchen Geschichten konfrontiert, in denen die Rollen wechseln. Also erst sind die Menschen Täter und dann Opfer - und wie die Menschen damit umgehen und wie die Angehörigen damit umgehen. Und diese Frau, wie sie in dieser Diktatur lebt und wie sie diese aufnimmt – denn sie ist eine sehr aufmerksame Beobachterin, und die haben wir nicht oft. Sie hat einen klaren Blick auf die Täter, auch von innen, und das fand ich wichtig.“

Der Geschichtswettbewerb und der Neo-Stalinismus

International bekannt wurde Memorial auch mit dem Geschichtswettbewerb, der 1999 ins Leben gerufen wurde. Bald der größte Geschichtswettbewerb Europas, der junge Menschen dazu ermutigte, sich mit der Sowjetzeit, mit der Gewaltgeschichte, mit den Tabus in der eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Das Oberthema wurde bewusst allgemein gehalten: „Der Mensch in der Geschichte. Russland im 20. Jahrhundert“.

„Das war all die Jahre auf unsere Fahnen geschrieben: der Mensch, Humanisierung der Gesellschaft, ein Verständnis dafür, dass man Rechte hat. Und wir haben auch Erfolge in diesem Schüler-Wettbewerb gehabt, weil wir plötzlich eine junge Generation Juristen sahen, also viele Teilnehmer wollten Jura studieren oder Wirtschaft und dann auch IT. Wir sahen, dass das die Menschen sind, die mit dem klaren Verstand mit der Vergangenheit umgehen werden. Aber leider waren unsere Kräfte nicht stark genug.“

Denn ein seltsames Phänomen brach sich Bahn, der Neo-Stalinismus. Erst eine Verklärung der als stabil erinnerten Breschnew-Ära. Und schließlich wollten auch liberal eingestellte Menschen von Entsovjetisierung und Entstalinisierung nichts mehr wissen. Irina Scherbakowa führt aus, wie die russischen Machthaber schon Mitte der 90er Jahre von einer echten politischen, juristischen und moralischen Entstalinisierung abrückten. Nach und nach sei dann eingetreten, was zur Zeit der Perestroika noch völlig unmöglich erschienen war: Stalin rückte im historischen Bewusstsein der russischen Bevölkerung in ein positives Licht. Seine blutige Ära sei zu einer Projektionsfläche für Nostalgie geworden. Treibende Kraft dieser Entwicklung: Wladimir Putin, der 1999 Premier und kurze Zeit später Präsident wurde.

„Stalin verkörperte die Stärke der sowjetischen Supermacht und den Sieg im Großen Vaterländischen Krieg. Aber erst unter Putin wurde der Sieg zum Schlüsselement, zum einzigen Ereignis des 20. Jahrhunderts, das als Quelle des Nationalstolzes taugte. Andere Episoden, wie die breite demokratische Bewegung während der Perestroika, die einen großen Anteil an der Befreiung der Länder Osteuropas aus dem sowjetischen Einfluss, am Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Kalten Krieges hatte, wurden in Putins Koordinatensystem als Niederlage gedeutet und der friedliche Zerfall der UdSSR zur Katastrophe erklärt.“

Die Legenden vom stabilen und sogar glücklichen sowjetischen Leben hätten an Fahrt aufgenommen, so die Autorin, genau wie die patriotische Rhetorik. Und diese Wende, diese Umkehr machte sich auch im Wettbewerb bemerkbar. Bei den Einsendungen ging es oft nicht mehr um Repressionen oder Hunger, sondern die Schüler schrieben von einer Stabilität in der Vergangenheit – und die Perestroika sowie die 90er waren häufig negativ gefärbt. Und

so, schreibt Irina Scherbakowa, seien die Schulen zu Orten geworden, an denen der Kampf um Geschichtsdeutung ausgefochten wurde.

Staatliche Gewalt und Ohnmacht

Die Autorin rekapituliert die vielen Ereignisse staatlicher Gewalt im Buch: Schon 2001 begann das Putin-Regime damit, die Medien zu kontrollieren, ab 2005 drang Putins Patriotismus merklich in die Schulen ein; Lehrer, die den Geschichtswettbewerb unterstützten, wurden zunehmend unter Druck gesetzt. Vor dem Hintergrund des zweiten Tschetschenienkrieges ab 1999 und den Geiselnahmen in einem Musical-Theater in Moskau 2002 und in einer Schule in Beslan 2004 hielten im Zuge von Anti-Terror-Maßnahmen Repression und Gewalt durch den Staat wieder Einzug im Land. Die Autorin erinnert an den Krieg in Georgien 2008 und an die gefälschten Duma-Wahlen 2011 sowie die anschließenden Proteste, die gewaltsam unterdrückt wurden.

„Trotz alldem sehen wir fast jeden Tag, wie die Menschen, die in Russland geblieben sind, versuchen – manchmal einen ganz stillen Protest, mit Gesten, mit Blumen, die man zu einem bestimmten Denkmal bringt, mit Straßenliedern, also so doch dagegen zu wirken. Manchmal ist es tragisch, aber es zeigt, dass es doch nicht gelungen ist, alle Menschen gleichzuschalten.“

Der Geschichtswettbewerb findet mittlerweile international und im Netz statt. Und es beteiligen sich weiterhin Schüler aus Russland, wenn auch anonym.

„Das Tragikomische daran ist: Die Geschichte der Stalin-Ära, mit der ich mich mein Leben lang beschäftigt hatte, holte mich nun in Form einer widerlichen Farce ein. [...] Im Nachhinein betrachtet ist das Bittere die Erkenntnis, wie schnell es mit der politischen Lebendigkeit vorbei war und sie von Putins autoritärem Staat abgelöst werden konnte.“

An Stellen wie diesen wird das persönliche Drama eines demokratischen Engagements in Russland sichtbar. Die Vertreter der Perestroika von einst wurden an den Rand gedrängt oder zum Schweigen gebracht. Irina Scherbakowa hat ihr bisheriges Leben, Freunde, Verwandte, ihre Lieblingsorte und Wirkstätten, ihre Bücher und Möbel vor drei Jahren und – wahrscheinlich – für immer hinter sich lassen müssen. Sie beschreibt, wie der Druck auf Memorial wuchs, wie Archive wieder schwerer zugänglich wurden, aber auch wie sie selbst und ihre Familie von den politischen Verhältnissen bedroht waren bzw. sind. Wie ihre Tochter und ihr Mann vorübergehend festgenommen wurden, wie sie sich darauf vorbereitete, dass jederzeit die Einsatzkräfte vor der Tür stehen könnten. Man sagt ja, Geschichte wiederholt sich nicht, sie reimt sich. Auf die Frage nach Parallelen zwischen den Regimen Stalin und Putin führt die Autorin aus:

„Parallelen bestehen ja auf eine sehr tragische Weise. Das, worüber wir jahrelang geschrieben haben: Wir waren ja in den Biographien von Menschen, mit denen wir uns beschäftigt haben, immer wieder mit den Folgen von dem erlebten Massenterror konfrontiert. Und das war Angst, unglaubliche Angst vor der Macht, vor der Regierung, vor den Behörden, vor der Polizei. Dann die Atomisierung der Gesellschaft, Misstrauen, dass die Menschen sich damit abfinden, dass der Staat immer seine Gewalt ausüben kann, und der Mensch kann nichts dagegen tun. Und dann erleben wir als Folge dessen: Denunzieren, Staatslügen und Propaganda. Also diese Reaktionen kann man leider vergleichen.“

Ungebrochen in die Zukunft

Ein zweites großes Projekt von Memorial neben dem Geschichtswettbewerb war der jährliche Gedenktag für die Opfer politischer Verfolgung. Vor der Pandemie kamen jedes Jahr mehr Menschen zu diesen Veranstaltungen am 29. Oktober, um die Namen von Opfern zu verlesen. Oft warteten sie dafür wegen des Andrangs mehrere Stunden.

„Und danach ist das digital, im Internet möglich geworden, das in der ganzen Welt zu machen. Und das auf einer Plattform und in einem Stream zu zeigen den ganzen Tag, weil es ja über hundert Orte gab, wo die Menschen Namen gelesen haben. Und auch in Berlin, in Paris und Vilnius, in Riga und in Jerusalem. Und natürlich haben die Menschen auch Namen von Opfern verlesen, die im Zusammenhang mit dem Putin-Regime stehen, Alexej Nawalny oder Boris Nemzow, also seine politischen Gegner, die umgebracht worden sind. Das gibt uns Hoffnung. Denn ich glaube, in allen Ländern kommt man jetzt zu der Erkenntnis, was es für eine humanitäre Katastrophe war, und welche Folgen es heute hat, also welche Spuren aus der Vergangenheit zum heutigen Tag und zum Putin-Regime führen.“

Die Beharrlichkeit der Irina Scherbakowa und die Sendung von Memorial, sie sind trotz aller Widerstände und Verletzungen ungebrochen. Das zeigte schon ein Sammelband der Organisation und ihrer Unterstützer, der im Frühjahr erschien. „Der Schlüssel würde noch passen“ – dieser Band ist eine Berg- und Talfahrt durch russische und sowjetische Geschichte sowie durch eine Lebensgeschichte mit Verlusten, Niederlagen, Erkenntnissen und Chancen. Und mit Erfolgen, nämlich dem Verdienst, wirksam zu sein in der Geschichte. Indem man Stellung bezieht, Rückgrat beweist und indem man Menschlichkeit zeigt, auch die eigene Verletzlichkeit.